

Original Contributions - Originalbeiträge

Michail L. Kotin

Sein und Bewegung im Spiegel der Sprache. Zur Versprachlichung spatialer und direktionaler Konzepte

1. Einleitende Bemerkungen zu Terminologie, Fragestellung, Diskussion und Grundhypothese

Spricht man heute von Konzepten bzw. deren Versprachlichung, wird gemeinhin angenommen, dass es sich um das so genannte holistische Modell des Kognitivismus handelt. Dies bedeutet u.a., dass Konzepte als prototypische abstrakte Entitäten des postulierten mentalen Lexikons verstanden werden, welche in der Sprache in Zeichenform umgesetzt werden, sodass die Sprache letztendlich als ein sekundäres, vom mentalen Bild abgeleitetes bzw. dieses Bild materialisierendes Phänomen eingeordnet wird (vgl. Schwarz, 1992, S. 50-51). Nun können die Konzepte des postulierten mentalen Lexikons lediglich in versprachlichter Form oder in einer anderen materiellen Hülle wahrgenommen werden, sodass sämtliche Theorien, welche die menschliche Erkenntnis von vornherein von deren Zeichenform trennen, mehr oder minder spekulativ sind. Trotzdem können die Begriffe „Konzept“ und „Versprachlichung“ als technische Termini verwendet werden, insbesondere, wenn es sich um Phänomene handelt, die in allen Sprachen relativ einheitlich und auf jeden Fall obligatorisch ausgedrückt werden. Raum und Bewegung gehören unumstritten zu dieser Gruppe prototypischer Konzepte, welche u.a. in den frühesten Phasen des kindlichen Spracherwerbs angeeignet werden. Im Mittelpunkt nachfolgender Überlegungen stehen nicht abstrakt-konzeptuelle, sondern konkret-sprachliche Phänomene und deren semantische und grammatisch-syntaktische Eigenschaften. Es handelt sich speziell um primäre (genuine) und sekundäre (abgeleitete) semantische und grammatische Konstrukte. Im Fall der Versprachlichung von „Ort“, „Spatium (Raum)“ und „(gerichteter) Bewegung“ gibt es in der einschlägigen Literatur keine einheitliche Meinung zum Verhältnis primärer und sekundärer Konzepte und ihrer Ausdrucksformen. Anna Wierzbicka (1972, S. 10; 1985, S. 68) neigt dazu, das Raumkonzept und das damit unmittelbar zusammenhängende Konzept des Gegenstandes / der Sache bzw. des „Etwas“ als „semantic primitives“ zu behandeln, d.h. als Konzepte, die atomar und unteilbar sind, da „Räume universelle „Container“ für sämtliche – direkt oder übertragen gedachte – Gegenstände im weitesten Sinn dieses Begriffs sind“ (vgl. Kotin, 2017, S. 161). Im Gegensatz dazu führen Michael Tomasello (1995, S. 140) und Elena Kubrjakova (2000, S. 87)

das Raumkonzept auf die Kategorien des Objekts und des Prozesses zurück. Ulric Neisser (1994, S. 258) redet vom *Spatium*, welches mit Objekt und Tätigkeit zusammenhängt. Diese Auffassungen behandeln den Raum als ein zusammengesetztes abstraktes Konzept, das die atomaren und konkreten, punktuellen Größen des Ortes und der Bewegung einschließt. Kubrjakova (2000, S. 85-89) versucht diese These unter Heranziehen des Spracherwerbs der Kinder zu begründen. Das Objekt und sein Hintergrund werden nach ihrer Ansicht vom Kind primär nicht statisch, sondern dynamisch erfasst. Das Festhalten des beobachteten Objekts im Raum sei daher nicht ursprünglich, sondern ein Ergebnis der vorausgehenden Tätigkeit. Die Konzeptualisierung der Bewegungsrichtung der beobachteten Objekte sowie deren Entfernung von der *Origo* seien dank dem Beobachtungsvermögen des Gehirns möglich.

In diesem Beitrag wird streng von sprachlichen Gegebenheiten ausgegangen, um zu dieser Diskussion aus linguistischer Perspektive beizutragen. Es wird speziell untersucht, ob lokale, spatiale oder direktional-dynamische Konzepte genuin oder aber abgeleitet sind, indem die jeweiligen Sprachformen aus der Sicht ihrer formalen und semantischen Komplexität analysiert werden. Es wird dabei präsupponiert, dass zwischen Konzeptbildung und ihrer sprachlicher Kodierung weitgehend Affinitäten ikonischer Natur bestehen.

2. Lokales Konzept als Archetyp spatialer und direktonaler Konzepte

Vergleichen wir folgende Sätze:

- (1) Das Buch ist / liegt / steht im Regal / hier / da / dort.
- (2) Das Buch fällt (vom Regal) auf den Tisch / hierher / dahin / dorthin.
- (3) Peter geht nach Hause / dorthin.
- (4) Peter nimmt das Buch vom Regal / hier / da / dort und legt es auf den Tisch / hierher / dahin / dorthin.
- (5) Peter spielt mit dem Buch (am Tisch / hier / da / dort).

Jeder Satz enthält alternativ die Bezeichnung taxonomischer oder deiktischer Loci bzw. Räume (zur Terminologie vgl. Kotin, 2017, S. 165-171), d.h., die jeweilige lokale Referenz wird entweder taxonomisch (durch „Nennwörter“) oder deiktisch (durch „Zeigewörter“) kodiert. Im letzteren Fall wird die Entfernung von der *Origo* impliziert, d.h. es wird angezeigt, ob eine Nah- bzw. Ferndeixis (vgl. Fillmore, 1971; Rauh, 1984; Sennholz, 1986) bzw. origoinklusive vs. origoexklusive Deixis (vgl. Diewald, 1991) vorliegt.

Die Prädikate der Beispielsätze sind jeweils Verben der bekannten Vendler'schen Aktionsartklassen, und zwar (1) States (Zustandsverben), (2) Achievements (Ereignisverben), (3) und (4) Accomplishments (terminative Handlungsverben) und (5) Activities (aterminative Tätigkeitsverben) (vgl. Vendler, 1957). Die Activities

können dabei aus der Betrachtung ausgenommen werden, da sie im Gegensatz zu anderen Aktionsartverben keine unmittelbare semantische Berührung mit lokalen oder direktionalen Angaben haben. Zwar verlaufen Tätigkeiten – wie generell alle Prozesse – im (realen oder imaginären) Raum, aber die Kodierung der Lokalität ist in den Propositionen mit diesen Verben in der Regel fakultativ. Freilich kann auf den expliziten Ausdruck lokaler Bedeutung auch in anderen Fällen oft verzichtet werden, aber im Unterschied zu den Activity-Prädikaten sind Lokalangaben bei anderen Prädikatsarten, wenn nicht offensichtlich bezeichnet, so doch stets mitgemeint und daher stillschweigend „kognitiv ergänzt“. Einige States und Accomplishments setzen sogar Lokalangaben als obligatorische Ergänzungen voraus, ohne die die Proposition ungrammatisch ist, vgl.

- (6) Peter wohnt in Berlin / hier / dort vs. *Peter wohnt.
 (7) Ich lege das Buch auf den Tisch vs. *Ich lege das Buch.

Selbst ein oberflächlicher Vergleich der Beispielsätze (1) – (4) lässt feststellen, dass der Satz (1) am wenigsten markiert ist und die einfachsten, nicht erweiterten Sprachformen enthält. Die Bezeichnung einer ruhigen Lage erfolgt sozusagen „auf dem einfachsten Weg“, und es ist kaum anzunehmen, dass dieser Kodierungsart eine andere, d.h. einfachere, vorausgehen könnte. Dagegen ist der Satz (2) mit einem Achievementverb als Prädikat offenkundig semantisch und formal angereichert. Syntaktisch liegen Direktionalangaben vor und morphologisch kann man an den deiktischen Lokaladverbien (*hierher, dahin, dorthin*) sehen, dass die Bewegung zusätzlich markiert werden muss und nicht etwa primär ausgedrückt wird. Dies scheint die oben angeführte These von Tomasello, Kubrjakova und Neisser zu relativieren, dass die Bewegungskodierung der Kodierung einer ruhigen Lage vorausläuft und diese Letztere mental (und somit ikonisch auch sprachlich-symbolisch) als Ergebnis einer Bewegung konzipiert wird. Vielmehr lassen die sprachlichen Gegebenheiten vermuten, dass es sich um eine Abfolge der Aneignung und Versprachlichung entsprechender Kategorialfunktionen handelt, welche von der Lage (Lokalität) zur gerichteten Bewegung (Direktionalität) und nicht etwa in umgekehrter Richtung erfolgt. Welchen Platz dabei das Raum- bzw. Spatiumkonzept einnimmt, ist schwer zu bestimmen und hängt davon ab, wie man den Raum generell definiert. Ohne hier auf die philosophischen Aspekte dieses Problems einzugehen (etwa den Newton'schen und den Leibniz'schen o.ä. Raum zu vergleichen), kann festgehalten werden, dass man prinzipiell sowohl ein subjektives als auch ein objektives oder auch sowohl ein statisches als auch ein dynamisches Raumkonzept begründen könnte. Wichtig für die vorliegenden, sprachzentrierten Überlegungen ist jedoch die Frage nach Markiertheitsrelationen im Kategorialgefüge *Ort – Bewegung – Raum*. Der Raum (das Spatium) ist nämlich in gewissem Sinn ein Oberbegriff für Ortslage und Ortswechsel, da beide im Spatium lokalisiert sind. Die hier verfochtene These lässt sich somit

bezüglich der genuinen und abgeleiteten Konzepte von Ort und Bewegung im Raum wie folgt darstellen:

- ▶ P_A [sein]: *Das Buch ist auf dem Tisch, DA, HIER, DORT* (nahe vs. ferne Deixis), semantisch und formal nicht angereichert. Merkmallos.
 - ▶ P_[A[sein-1]] → B [sein-2]: *Das Buch fällt [aus dem Bücherschrank] auf den Tisch, HIERHER, DAHIN, DORTHIN* (nahe vs. ferne Deixis), semantisch und formal angereichert. Unkontrollierter Ortswechsel. Merkmalhaft.
 - ▶ P_[A[sein-1]] → B [sein-2]: *Peter geht nach Hause, DORTHIN* (ferne Deixis), semantisch und formal angereichert. Kontrollierter Ortswechsel. Merkmalhaft.
- Bewegung ist aus prototypensemantischer Sicht ein von Lokalität abgeleitetes, angereichertes und somit markiertes Konzept.

3. Direktionales Konzept als Archetyp kausativer Konzepte mit Lokalgängung

Eine weitere semantische Anreicherung bringt die Einbeziehung einer aktiv handelnden Größe, die die Bewegung vom Gegenstand P von A nach B, d.h. seinen Ortswechsel im Raum, herbeiführt. In diesem Fall übernimmt das Satzsubjekt die thematische Rolle des Agens. Die Origo kann in diesem Fall sowohl Beobachterin bleiben als auch mit dem Agens zusammenfallen. Die letztere Rolle ist im Fall von States und Achievements als Satzprädikate ausgeschlossen, vgl. die Belege (1), (2) und (6) oben mit

(8) Ich lege das Buch auf den Tisch.

So entsteht das kausative Konzept durch Ergänzung der direktionalen Relation um ihren Urheber:

- ▶ Peter legt das Buch [P] auf den Tisch [B].

P_A [sein] → X [tun] → P_B [sein]

Die Formel dieses Konzepts, welches als *kontrollierter, verursachter Ortswechsel* bezeichnet werden kann, ist:

X tut: P bewegt sich von A nach B.

Dieses Konzept ist merkmalfalt im Vergleich sowohl zum *unkontrollierten Ortswechsel* als auch zum *nicht verursachten kontrollierten Ortswechsel*, welche in dieser Merkmalkonstellatlon merkmalfalt sind.

Die genealogische Kette sieht somit wie folgt aus:

Lage am Ort → *unkontrollierter Ortswechsel* & *kontrollierter nicht verursachter Ortswechsel* → *kontrollierter verursachter Ortswechsel*.

Diese Kette kann zunächst rein syntaktisch rekonstruiert werden als schrittweiser Zuwachs an Relationspartnern des jeweiligen Prädikats, der zwei aufeinanderfolgende

Anreicherungen (Komplikationen) des genuinen *sein*-Konzepts involviert: (1) Ortswechsel und (2) Kontrolle des Ortswechsels durch das Agens.

4. „Grammatische Stützen“ konzeptueller Anreicherungen

Wie eingangs bereits bemerkt, wird im vorliegenden Beitrag davon ausgegangen, dass die linguistischen Kriterien bei der Bestimmung der Konzeptualisierungsabfolge die entscheidende Rolle spielen, da die Phänomene des „mental Lexikons“ eine weitgehend ikonische Spiegelung in sprachlichen Entitäten haben müssen, und zwar nicht nur, um angemessen analysiert zu werden, sondern bereits um einfach postuliert werden zu können. Daher ist das Prinzip der morphosemantischen und syntaktischen Transparenz bei der Bezeichnung konzeptrelevanter Relationen für eine sprachwissenschaftliche Sicht auf das Problem von zentraler Bedeutung. Wenn wir also die deiktischen Adverbien *da*, *hier*, *dort* etc. mit den deiktischen Adverbien *dahin*, *daher*, *hierher*, *dorthin* etc. vergleichen, ist bereits deren morphologische Form ein direkter Beweis für die Ikonizität der Abfolge der konzeptuellen und sprachlichen Kodierung von Ort und Bewegung. Abgeleitet sind hier nämlich das Konzept der Bewegung (des Ortswechsels) und die direktionalen Adverbiale; primär dagegen das Konzept des Ortes und die lokalen Adverbiale. Die direktionalen Adverbiale setzen sich nämlich zusammen aus den lokalen Adverbialen und deren Erweiterungen um direktionale Lexeme (von der Origo weg bzw. auf die Origo zu). Würde die Abfolge der Konzeptualisierung in Gegenrichtung laufen, d.h. von Bewegung zu Ortsfixierung, wie einige Forscher (vgl. oben) vermuten, wären gegensätzliche Kodierungstypen zu erwarten, d.h. elementare sprachliche Entitäten würden Bewegung im Raum bezeichnen und komplexe die Ortslage.

Etwas komplizierter, aber nichtsdestoweniger einleuchtend und plausibel sind die morphologischen Charakteristika der germanischen Verben, welche die entsprechenden Prädikate der Ortslage, der unkontrollierten und der kontrollierten Bewegung bilden. Die konzeptbildenden germanischen Zustandsverben der Ortslage, die nach der Grundhypothese dieser Arbeit genuine Kodierungsformen der Räumlichkeit sind, sind in ihrer Mehrheit starke Verben, vgl. dt. *liegen*, *stehen*, *sitzen*, *hängen*, *bleiben*. Stark sind auch die zentralen Verben der Achievement-Klasse, welche unkontrollierte Bewegung ausdrücken, doch hier erscheinen daneben mitunter schwache Verben: *fallen*, *fließen* (mit Richtungsangabe), *fliegen* (von Gegenständen, mit Richtungsangabe), *schwimmen* (von Gegenständen, mit Richtungsangabe), *fahren* (von Fahrzeugen, mit Richtungsangabe) neben *stürzen*, *strömen*, *münden*, *landen* etc. Unter den intransitiven Verben einer kontrollierten gerichteten Bewegung gibt es ebenfalls viele starke Verben neben einer Reihe schwacher Verben: *gehen*, *laufen*, *springen*, *schwimmen* (von Lebewesen, mit Richtungsangabe), *fliegen* (von Lebewesen, mit Richtungsangabe), *fahren* (von Personen, die ein Fahrzeug lenken, mit Richtungsangabe), *kriechen*

(mit Richtungsangabe). Die transitiven kausativen Verben sind meist schwach, sofern sie die Versetzung von Gegenständen bzw. Personen, Lebewesen etc. von Ort A zum Ort B durch Personen bezeichnen, also eine kontrollierte gerichtete Bewegung mit Agens und Patiens ausdrücken: *legen, stellen, setzen, hängen*. Vergleicht man diese Verben mit den starken States *liegen, stehen, sitzen, hängen*, liegt die Relation auf der Hand. Auch von intransitiven starken Verben einer kontrollierten Bewegung können schwache transitive Accomplishments gebildet werden, wie im Falle von *fahren* und davon stammendem *führen*. Freilich gibt es auch starke transitive Accomplishments wie z.B. *werfen* oder *tragen*, aber bei ihnen handelt es sich nicht um Ableitungen von starken Verben einer ruhigen Lage bzw. des Sich-Befindens an einem Ort.

Bekanntlich gehen nun die starken Verben auf primäre indogermanische Verbalstämme zurück, während die schwachen Verben entweder von den starken Verben oder aber von Substantiven, Adjektiven oder anderen Wortarten stammen, also genealogisch sekundär sind (vgl. Schmidt, 1993, S 50, S. 200). Daraus folgt, dass die Konzeptualisierung der kontrollierten, verursachten Bewegung, die von den kausativen transitiven Verben ausgedrückt wird, von der Konzeptualisierung einer ruhigen Lage abgeleitet und im Vergleich mit dieser Letzteren sekundär ist. Die Verortung einer Sache geht somit dem verursachten Ortswechsel dieser Sache voraus und nicht umgekehrt. Gegenbeispiele sind zwar nicht ausgeschlossen, aber deutlich randständig und weisen eine zusätzliche Merkmallhaftigkeit auf. So ist das Verb *haben* der State-Klasse, das historisch gesehen ein schwaches Verb der dritten Klasse (ahd. *habên*, got. *haban*) gewesen ist, etymologisch mit dem starken Verb der 6. Ablautreihe *heben* (ahd. *hebb(i)en, heffân, heffen*, got. *haffjan*) verbunden. Hier scheint nun der Zustand tatsächlich sekundär konzipiert worden zu sein, und zwar als Ergebnis einer Tätigkeit, also *heben* → *haben*, vgl. auch lat. *capio* 'ich fasse, greife' neben *habeo* 'ich habe'. Allerdings ist dieses Verbalpaar in vielerlei Hinsicht untypisch. Erstens ist *heben* historisch gesehen kein einfaches, sondern ein sog. *j*-präsentisches starkes Verb. Es enthält somit in seiner morphologischen Struktur das suffixale Element *-j-*, welches formal gesehen dem Element *-j-* der schwachen Kausativa der ersten Klasse (got. *nasjan*, ahd. *nerien, nerren* 'retten'; got. *satjan*, ahd. *sezzen* 'setzen' etc.) entspricht. Das Element *-j-* der schwachen Kausativa, das nun offenkundig vor allem gerade ein Wortbildungsmittel war, mit dessen Hilfe sie von starken Zustandsverben gebildet wurden, ist wahrscheinlich auch beim starken germanischen 'heben'-Verb für Kausativität „zuständig“. Das schwache *haben* gehört seinerseits ursprünglich eben nicht zur ersten Klasse der schwachen Verben, die vor allem die kausative Semantik hatten, sondern zu der dritten Klasse mit genuiner Zustands- oder Relationsbedeutung. Die syntaktische Transitivität dieser Verben ist somit grundsätzlich anders als die Transitivität der Kausativa, welche die thematischen Rollen von Agens und Patiens voraussetzen

und daher eine Passivtransformation zulassen, die bei Verben mit possessiver (relationaler) Zustandssemantik des *haben*-Typs ausgeschlossen ist, vgl.

- (9) Peter legt das Buch auf den Tisch.
- (10) Das Buch wird (von Peter) auf den Tisch gelegt.
- (11) Peter hat ein Buch.
- (12) *Das Buch wird (von Peter) gehabt.

Was die syntaktischen Eigenschaften der behandelten Prädikate angeht, ist die Ableitungsrichtung ebenfalls plausibel. Die Propositionen mit Zustandsprädikaten, welche eine fixierte Ortslage kodieren, sind prototypisch Elementarsätze mit einstelligen Verben, welche nur eine Leerstelle für die „linke“ Ergänzung in der Subjektposition eröffnen. Diese Prädikate setzen außerdem eine Lokalangabe voraus, die nach den Grundsätzen der Valenztheorie nicht zur eigentlichen „engeren“ Valenzstruktur eines Verbs gehört (vgl. Eroms, 2000, S. 84-86). Im Allgemeinen kann man daher bezüglich der hier behandelten Problematik davon sprechen, dass die Abfolge der Konzeptualisierung von Ortslage und verursachter Bewegung auf den Ort zu in der Sprache ikonisch abgebildet wird, indem die Valenz des verbalen Prädikats bei Kodierung des abgeleiteten Bewegungskonzepts erhöht wird: [*sein, liegen, stehen, hängen, bleiben*]_x vs. [*bringen, legen, stellen, hängen*]_{x,y}.

Die Valenz der Verben einer unkontrollierten bzw. kontrollierten, aber nicht verursachten Bewegung fällt quantitativ mit der Valenz der States zusammen. Achievements und kontrollierte, aber nicht verursachte Accomplishments sind, wie die States, einstellig: [*fallen, stürzen, kommen; gehen, laufen, fahren*]_x. Es liegt also keine Erhöhung der Valenz vor, sodass keine sichere Aussage bezüglich der Abfolge der Konzeptualisierung von „Sein“ und „Bewegung“ nach dem syntaktischen Kriterium möglich ist. Doch spricht das morphologische Kriterium bzw. die Wortbildung deutlich für Ursprünglichkeit der Konzeptualisierung der Ortsangabe im Vergleich zu Ortswechsel (vgl. die Überlegungen zu Komposita wie *hierher, dahin, dorthin* etc. oben).

5. Kurzer historischer Exkurs zur Kasusfunktion des Lokativs

Die Kodierung der Lokalität gehört historisch gesehen zu den ältesten Entwicklungsstufen der natürlichen Sprachen (vgl. u.v.a. Kutscher & Werning, 2014, S. VII-IX). Im Protoindogermanischen wird der Lokativ als einer der ältesten Fälle im Kasussystem rekonstruiert. Seine Grundbedeutung wird dabei als Ausdruck der räumlichen Beziehung des Verbalgeschehens zum Bezugsnomen (vgl. Meier-Brügger, 2010, S 408-410) beschrieben. Die genuine Bedeutung des Lokativs lässt sich nicht eindeutig definieren. Daher wird in der einschlägigen Literatur lediglich festgehalten, dass die Lokativfunktion im Allgemeinen in der Kodierung diverser spatialer Relationen bestand, die in Bezug auf Räumlichkeit

uneingeschränkt weit interpretiert und mitunter auch temporal umgedeutet werden konnten (vgl. Meier-Brügger, 2010, S. 408-409). Ferner konnte der Lokativ auch in Verbindung mit Prädikaten erscheinen, die die dynamische Raumsemantik, also die Bewegung im Raum kodierten: „Vom Verbalgeschehen hängt es [...] ab, ob der Lokativ die Funktion hat, das Ziel einer zum Abschluß kommenden Bewegung zu bezeichnen.“ (Meier-Brügger, 2010, S 409). Ein derart weiter Funktionsgeltungsbereich des indogermanischen Lokativs spricht dafür, dass das Problem des genuinen genealogischen Verhältnisses zwischen Statik und Dynamik der Raumkonzeptualisierung und Raumkodierung durch seine Analyse kaum eindeutig gelöst werden kann. Die Bedeutung des indogermanischen Lokativs lebt zunächst im germanischen präpositionslosen Dativ fort. Dabei muss ausdrücklich betont werden, dass der germanische Dativ als unmittelbare Fortsetzung des indogermanischen Lokativs rekonstruiert wird, also ursprünglich gerade nicht als „Geben“-Kasus o.ä., sondern als Lokalkasus gilt: „Unter dem germanischen Dativ verstehen wir formell den indogermanischen Lokativ auf *i* [...]“ (Kluge, 1906, S. 454). Diese Auffassung teilen u.a. Brugmann (vgl. Brugmann, 1922, S. 384–385) und später Prokosch (vgl. Prokosch, 1939, §79i,f). In altgermanischen Sprachen finden sich noch archaische Verwendungen des präpositionslosen Dativs in seiner genuinen lokativen Funktion, vgl. Hildebrandslied 46-47:

- (13) *wela gisihu ich in dīnem hrustim, / dat du habes heme herron goten, [...]*
 „Wohl erkenne ich an deiner Kleidung, dass du *dabeim* einen guten Herren hast.“

Diese Funktion geht aber schon sehr früh zu den Präpositionalfügungen über, die in der Germania in erster Linie mit dem Dativ konstruiert werden.

6. Evidenzen aus dem Spracherwerb

Oben wurden die starken Verben behandelt, die auf genuine indogermanische Verbalstämme zurückgehen. Einige davon kodieren Zustände in Verbindung mit der Ortsangabe (*stehen, liegen, sitzen, hängen*). Die davon abgeleiteten transitiven kausativen Verben (*stellen, legen, setzen, hängen*) sind schwach und denotieren eine verursachte Verschiebung des Objekts vom Punkt A zum Punkt B. Es wurde darauf hingewiesen, dass die starken Verben auf genuine indogermanische Verbalstämme zurückgehen und in den germanischen Sprachen zunächst durch „Morphologisierung“ des Wurzelablauts bei der Bildung von Tempusstämmen systematisiert wurden, woraufhin sie sich allmählich zu einer idiomatisierten, geschlossenen Gruppe entwickelten. Die später entstandenen und – darunter von starken Verben – abgeleiteten schwachen Verben, welche ihre Tempusformen mithilfe des Dentalsuffixes bilden, sind dagegen eine offene, produktive morphologische Klasse. Da die germanischen Sprachen der Gegenwart nur die Tempusformen schwacher Verben systematisch bilden, während die starken Verben keine

an der Oberfläche sichtbare Systematik der Tempusstammbildung aufweisen, wäre zu erwarten, dass der Erwerb der Bildung grammatischer Tempora durch Kinder in der Richtung verläuft, die der historischen Abfolge ihrer Entwicklung genau entgegenläuft, also zunächst die Aneignung des schwachen Modells, danach die fehlerhafte Bildung der Tempusformen starker Verben nach dem schwachen Muster gemäß dem Prinzip der Analogie und schließlich der Erwerb der starken Verben durch Korrektur und Auswendiglernen als Ausnahmen aus einer – historisch gesehen jüngerer – systematischen Regel. Experimentell wurde jedoch nachgewiesen, dass der Spracherwerb in diesem Bereich die Phylogenese der Formenbildung genau abbildet, d.h., es werden zunächst die Tempusformen der starken Verben angeeignet und erst danach diejenigen der schwachen Verben. Nach Aneignung des schwachen Bildungsmodells werden allerdings die neu erworbenen starken Verben zunächst fehlerhaft, und zwar nach dem schwachen Muster, gebildet und müssen dann tatsächlich neu eingeprägt und auswendig gelernt werden (vgl. Bornkessel-Schlesewsky & Schlesewsky, 2009, S 47-48). Wie kann dies erklärt werden? Um diese Frage zu beantworten, müssten wir wissen, wie genau die Regeln der Formenbildung bei deren Ersterwerb auf der Ebene der Tiefenstrukturen aussehen. Dieses Problem gehört in die Domäne der Neurolinguistik und kann angesichts ihres aktuellen Forschungsstandes lediglich spekulativ gelöst werden. Es ist nämlich unbekannt, wie die Formen starker (unregelmäßiger) Verben vom Kind angeeignet werden. Werden alle erworbenen Formen unregelmäßiger Verben in den Bereichen des Neocortex fixiert, die für das von Regeln nicht erfasste Gedächtnis zuständig sind, oder aber werden sie durch tiefenstrukturelle Regeln erzeugt, die für uns – im Gegensatz zu der Regel der Anfügung des Dentalsuffixes bei schwachen Verben – nicht sichtbar sind? Die erste Hypothese hat Steven Pinker (1984) aufgestellt. Die alternative Sicht findet sich in der Abhandlung von Noam Chomsky und Morris Halle (1968): „Thus we can find a small «subregularity» in the class of irregular verbs by generalization of the Vowel Shift Rule to certain lax nonback vowels“ (Chomsky & Halle, 1968, S. 201). Auf jeden Fall bestätigen die empirischen Studien, dass die Abfolge des Erwerbs starker und schwacher Verbalformen chronologisch affin mit deren Entstehung und Entwicklung ist. Für die hier behandelten Verbalpaare des Typs *stehen* : *stellen* bedeutet dies, dass der kontrollierte verursachte Ortswechsel im Vergleich zur Ortslage später kodiert (und somit wohl auch später konzeptualisiert) wird.

7. Schlusswort

Die oben angestellten Überlegungen zur sprachlichen Kodifizierung lokaler, spatialer und direktonaler Konzepte lassen sich wie folgt verallgemeinern und zusammenfassen:

1. Die behandelten Konzepte sind universell und werden unter Nutzung vergleichbarer sprachlicher Entitäten in jeder konkreten Sprache realisiert.

- Hierzu gehören Adverbien, reine und präpositionale nominale Angaben sowie Verben mit statischer und direktonaler Semantik.
2. Die Raumbeziehungen werden auf zweierlei Art und Weise konzeptualisiert und angemessen versprachlicht: (a) taxonomisch, d.h. unabhängig von der Position der Origo in Bezug auf Objekte im Raum und (b) deiktisch, abhängig von der Konzeptualisierung durch die Origo als nah oder fern (origoinklusiv vs. origiexklusiv).
 3. In der Konstellation Ort – Bewegung (Ortswechsel) ist das Konzept des Ortes bzw. des Sich-Befindens des Objekts am Ort primär (elementar) und das Konzept des Ortswechsels sekundär, abgeleitet bzw. „angereichert“.
 4. In der Konstellation *unkontrollierte Bewegung* bzw. *kontrollierte, nicht verursachte Bewegung* vs. *kontrollierte verursachte Bewegung* ist das letzte Glied merkmalshaft und genealogisch sekundär.
 5. Die Rekonstruktion der Abfolge der Konzeptualisierung wurde auf Grund der Versprachlichung der jeweiligen Konzepte und an Hand der dabei benutzten Sprachmittel vorgenommen, wobei die Markiertheitsrelationen salient waren.
 6. Neben synchronen und diachron-genealogischen Evidenzen wurden auch Phänomene des Spracherwerbs, und zwar die Abfolge in der Aneignung starker Verben der Ortsangabe und von ihnen abgeleiteter schwacher Verben des kontrollierten verursachten Ortswechsels mit berücksichtigt.

Zusammenfassung

Der Beitrag behandelt ausgewählte Fragen der Versprachlichung der Konzepte „Ort“, „Raum“ und „Richtung“ mit besonderer Berücksichtigung der Aufeinanderfolge ihrer Ausbildung in der Sprache und im Spracherwerb. Den theoretischen Hintergrund bilden Auffassungen bezüglich der Genesis der Konzepte des Ortes und der Bewegung. Einige davon gehen davon aus, dass Bewegung und Richtung der Konzeptualisierung von Ort und Raum vorausgehen. Allerdings scheinen mehrere linguistische Phänomene die Gegenthese zu beweisen, nämlich, dass das Ortskonzept und somit seine Versprachlichung mittels Zustandsverben, Lokaladverbien und Präpositionalphrasen ursprünglich ist, während das Konzept einer – insbesondere kontrollierten, verursachten – Bewegung, welches durch transitive (regelmäßig gebildete) Verben kodiert wird, vom Konzept des Ortes abgeleitet wird, das durch starke (unregelmäßige) Verben denotiert wird.

Schlüsselwörter: Konzept, Versprachlichung, Ort, Bewegung.

On the Verbalization of Space and Direction Concepts

Summary

The paper deals with selected problems of the verbalization of the concepts “place”, “space” and “direction”, with a special consideration of their successive development in language and in language acquisition. The theoretical background are assumptions concerning the genesis of the concept of place and movement. Some of them claim that movement and

direction precede the conceptualization of place and space. However, numerous linguistic phenomena seem to prove the opposite hypothesis, namely that the concept of place and, thus, its verbalization by means of stative verbs, local adverbs and prepositional phrases is original, whereas the concepts of movement, especially of controlled, caused movement denoted by transitive, regular verbs is derived from the concept of locum encoded by irregular verbs.

Keywords: Concept, verbalization, place, movement.

Literatur

- Bornkessel-Schlesewsky, I. & Schlesewsky, M. (2009). *Processing Syntax and Morphology: A Neurocognitive Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Brugmann, K. (1922). *Kurze vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Berlin–Leipzig: de Gruyter.
- Chomsky, N. & Halle, M. (1968). *The Sound Pattern of English*. New York–Evanston / London: Harper & Row, Publishers.
- Diewald, G. (1991). *Deixis und Textsorten im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Eroms, H.-W. (2000). *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin–New York: de Gruyter.
- Fillmore, Ch.J. (1971). Towards a Theory of Deixis. In: *University of Hawaii Working Papers in Linguistics* 3/4, p. 219–242.
- Kluge, F. (1906). *Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte*. 2. Aufl. Straßburg: Karl J. Trübner.
- Kotin, M.L. (2017). Taxonomie und Deixis bei Raumkodierung – eine Fallstudie zur Korrelation von konzeptuellen und sprachlichen Raumbegriffen. In: Ogawa, A. (Hrsg.): *Raumerfassung – Deutsch im Kontrast* (S. 161–182). Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Kubrjakova, E.S. (2000). O ponjatijach mesta, predmeta i prostranstva. In: Arutjunova, N.D. & Levontina, I.B. (Hrsg.): *Logičeskij analiz jazyka. Jazyki prostranstv* (S. 64–92). Moskau: Jazyki russkoj kultury.
- Kutscher, S. & Werning, D.A. (eds.). (2014). *On Ancient Grammars of Space. Linguistic Research on the Expression of Spatial Relations and Motion in Ancient Languages*. Berlin–Boston: de Gruyter.
- Meier-Brügger, M. (2010). *Indogermanische Sprachwissenschaft*. 9., durchgesehene und ergänzte Aufl. Berlin–New York: de Gruyter.
- Neisser, U. (1994). Multiple systems: a new approach to cognitive theory. *The European Journal of Cognitive Psychology* 6 (3), 225–241.
- Pinker, S. (1984). *Language learnability and language development*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Prokosch, E. (1939). *A Comparative Germanic Grammar*. Philadelphia: Linguistic Society of America.
- Rauh, G. (1984). Aspekte der Deixis. In: *Sprachwissenschaft* 9, 23–84.
- Sennholz, K. (1986). *Grundzüge der Deixis*. Bochum: Brockmeyer.
- Schmidt, W. (1993). *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. 6. Aufl. Stuttgart / Leipzig: S. Hirzel.
- Schwarz, M. (1992). *Einführung in die kognitive Linguistik*. Tübingen: Francke.
- Tomasello, M. (1995). Language is not an instinct. *Cognitive Development* 10, 131–156.
- Vendler, Z. (1957). Verbs and Times. *The Philosophical Review* 66/2, 143–160.
- Wierzbicka, A. (1972). *Semantic Primitives*. Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag.
- Wierzbicka, A. (1985). Raum, Zeit und das Lexikon. In: Schweizer, H. (Hrsg.): *Sprache und Raum. Psychologische und linguistische Aspekte der Aneignung und Verarbeitung von Räumlichkeit. Ein Arbeitsbuch für das Lernen von Forschung* (S. 66–89). Stuttgart: Metzler.

Prof. Dr. habil. Michail L. Kotin, geboren am 13.03.1959 in Moskau, Studium der Germanistik in Moskau und Berlin, Promotion 1989 (Moskau), Habilitation 1995 (Berlin), Lehrstuhlinhaber für Deutsche Sprachwissenschaft an der Universität in Zielona Góra (Polen), Forschungsschwerpunkte: Historische Sprachwissenschaft, Sprachtheorie, kontrastive Linguistik, Grammatik, Semantik, Wortbildung, Textlinguistik.

Adresse: Institut für Germanistik, Universität Zielona Góra, Aleja Wojska Polskiego 71A, Pl-65-001 Zielona Góra, Polen

Email: michailkotin1@gmail.com